



EVA EBERWEIN | Fotografien von Martin Maier

Leben im  
Einklang mit  
der Natur

# DAS HAUS VON MIA UND HERMANN HESSE

**PRESTEL**

MÜNCHEN · LONDON · NEW YORK

# INHALT



6

## EINLEITUNG



9

## DAS HAUS *in Gaienhofen*



25

## DER EINGANG *Orientierung im Zwischenreich*



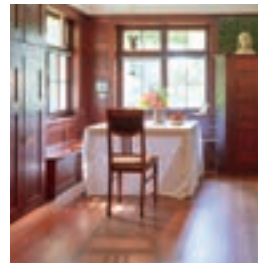
39

## DIE KÜCHE *Faux filet*



53

## KELLER UND SPEICHER *Die unsichtbaren Bereiche des Hauses*



65

## DAS WOHNZIMMER *Die kalte Pracht*



**79**

### DAS »ZIMMER DER FRAU«

*Wer bin ich?*



**93**

### DAS KINDERZIMMER

*Reformerziehung  
im Grünen*



**105**

### HERMANN HESSES ARBEITSZIMMER

*Die Mitte von allem*



**121**

### HESSES SCHLAF- ZIMMER

*In Morpheus' Armen*



**133**

### DIE GÄSTEZIMMER

*Nabelschnur zur Welt*



**147**

### WOVON ERZÄHLEN HÄUSER?

*Zwischen Beliebigkeit  
und Gestaltungswille*



**156**

### EPILOG

*Der Uniformknopf  
meines Vaters*



**158**

### ANHANG

*Dank, Quellen,  
Bildnachweis*

# EINLEITUNG

*»Ich will hier nie wieder fort. Es ist so schön hier.«*

Eine Besucherin des  
Mia- und Hermann-Hesse-Hauses



1904 begann für den jungen Literaten Hermann Hesse ein neuer Lebensabschnitt: Er heiratete in erster Ehe die neun Jahre ältere Mia Bernoulli, zog mit ihr in das kleine Dorf Gaienhofen am Bodensee und wurde in den folgenden Jahren Vater von drei Söhnen. Als Manifestation dieses Hineingleitens in die bürgerliche Existenz ließ sich das Paar am neuen Wohnort schon bald ein Haus ganz nach seinen Bedürfnissen bauen. Die außergewöhnliche Landhausvilla, die sich Mia und Hermann Hesse etwas abseits des damaligen Ortskerns sozusagen auf den Leib schneiden ließen und die sie mit Leben füllten, war auch ein Refugium, in dem sich der Dichter seiner Arbeit widmen konnte. In der Abgeschiedenheit Gaienhofens erfuhr Hermann Hesse aber auch eine weitere Veränderung von existenzieller Bedeutung: Hier gelang ihm der Durchbruch zum anerkannten und viel gelesenen Schriftsteller. In dem alten Gaienhofener Bauernhaus ohne jeglichen Komfort, in dem das frisch vermählte Ehepaar anfangs noch zur Miete gewohnt hatte, erlebte Hesse den Erfolg seines ersten Romans *Peter Camenzind*. Die folgenden Werke, die in dem eigenen, neu gebauten Haus entstanden, mehrten seinen Ruhm. Auch heute noch ist er einer der meistgelesenen Autoren weltweit. Der Erfolg barg allerdings einen Wermutstropfen: Die treue Leserschaft begann sich für Hesses Person zu interessieren; man wollte wissen, wer dieser Genius war und wie er in diesem damals noch rein auf die Landwirtschaft ausgerichteten Dorf ganz am Rande des Deutschen Reichs lebte. Es formierte sich ein Besucherstrom, doch nicht jede Visite war willkommen. Hermann Hesse suchte jegliches Aufsehen um seine Person zu vermeiden; er war zeitlebens der Meinung, dass sein Privatleben niemanden etwas angehe.

Dass die Lebensverhältnisse dieses sensiblen Dichters mit seinem Werk enger verbunden waren, als er es wahrhaben wollte, hat einen Grund: Wohn-, Lebens- und Schaffensqualität sind untrennbar miteinander verwoben. Noch heute erlaubt das



mittlerweile über hundert Jahre alte »Haus Hesse«, wie es der Verleger Albert Langen zu Zeiten des Erstbezugs nannte, viele Rückschlüsse auf den Menschen Hesse – oder besser: auf das Ehepaar Hesse. Der mit der Ausführung beauftragte Architekt Hans Hindermann vereinte die individuellen Wünsche und Bedürfnisse der Bauherrschaft mit den Prinzipien der Lebensreform, die den Zeitgeist um 1900 widerspiegelte. So entstand eine einzigartige Wohnstätte, die Schönheit, Nützlichkeit und bauliche Qualität unter einem Dach vereint. All dies sind Tugenden, die auch den heutzutage gebauten Häusern gut anständen, oftmals aber fehlen.

Die besondere Ästhetik des Hesse-Hauses konnte nur dank des überragenden Esprits der Hesses und ihres Architekten entstehen. Dieser Zusammenhang zwischen Haus und Mensch gilt aber auch andersherum – so wie der Mensch sein Haus formt, so formt auch das Haus den Menschen. Der Architekt Daniel Libeskind formulierte es folgendermaßen: »Der Bau von Häusern und Wohnungen schafft einen bestimmten Geist. Ein Architekt hat eine große Verantwortung dafür, wer wir sind.«

Das Haus der Familie Hesse hat seine Aussagekraft und atmosphärische Dichte über Generationen bewahren können. Dennoch wäre es um die Jahrtausendwende um ein Haar aus Mangel an Kenntnis und Erhaltungswillen weggerissen, entsorgt worden. Heute erstrahlt das Haus, in dem es sich so gut leben lässt, wieder in seinem ursprünglichen Glanz. Verbunden mit dem großen Namen Hesse soll es seinen Besucherinnen und Besuchern die Augen dafür öffnen, wie durch die Vermählung neuer Ideen mit dem regionaltypischen Hausbau zeitloser Wohnraum fern aller Moden entsteht und welcher enorme Beitrag die Architektur zur Lebensqualität leisten kann.

Hinweis: Die den Kapiteln vorangestellten Zitate können als Destillat der jeweils nachfolgenden Kapitel gelesen werden.



**oben** Hermann Hesse mit Ehefrau Mia und Sohn Bruno 1913 in Bern, kurz nach dem Wegzug aus Gaienhofen.

**links** Hermann Hesse, 1911.

**rechts** Mia Bernoulli um 1903, als sie Hermann Hesse gerade kennengelernt hatte.

**linke Seite** Der prominente Treppenhauserker, eingelassen in die Fassade des Hauses.

**Seite 2** Im Flur des Hauses auf dem Weg zu Hesses Arbeitszimmer.



Haus Hesse

# DAS HAUS IN GAIENHOFEN

*»In ein gleichgültiges Haus wäre ich jetzt nicht mehr gezogen«*



*»Und jetzt erst beginnt die Zeit meines Lebens, in der ich nicht mehr zufällige und oft gewechselte Zimmer, sondern Häuser bewohnte, und in welcher diese Häuser mir lieb und wichtig wurden.«*

Hermann Hesse, Beim Einzug in ein neues Haus, 1931



# Das Haus als Spiegel des Selbst

**Seite 8** Das Haus der Familie Hesse in der Zeit, als sie es bewohnte (1911), aufgelegt als Postkarte von Verleger A. Langen.

**rechts** Gaienhofen am Untersee des Bodensees, um 1930. Vorne links das Haus Hesse.

Der westliche Zipfel des Bodensees um 1900. Wer sich vom Städtchen Radolfzell her auf den Weg zum Dörfchen Gaienhofen auf der Halbinsel Höri machen will, muss sich auf einen mühsamen Weg einstellen. Nur mit Glück kann man auf einer Fähre von Radolfzell nach Iznang mitfahren und sich so die Umrundung des See-Endes, Zeller See genannt, sparen. Doch weil diese nur selten übersetzt, bleibt meist nur die staubige Straße. Es ist eher ein breiter Weg, der von Radolfzell aus alle Dörfer der Halbinsel gleich Perlen auf einer Schnur miteinander verbindet, roh und unbefestigt, daher voller Schlaglöcher. Zweimal am Tag rumpelt die Postkutsche über das Sträßchen und liefert Waren aller Art aus, die per Eisenbahn am Güterbahnhof Radolfzell angeliefert wurden. Im Gegenzug schafft das muffige, von zwei klapprigen Gäulen gezogene alte Gefährt Obst und Gemüse aus den Dörfern in die Stadt. Jeder einzelne Hof im Hinterland wird bei Bedarf angefahren, die Dauer der Fahrt richtet sich nach der jeweiligen Anzahl der Zwischenaufenthalte zum Be- und Entladen der Waren. Für Passagiere bietet die Kutsche mehr Nachteile als Vorteile, denn für den Transport bei zweifelhaftem Komfort muss gezahlt werden und es braucht bisweilen einen halben Tag, bis der Fahrgast – durchgerüttelt und am Rande der Übelkeit – endlich am gewünschten Ziel ankommt. Zu Fuß ist der Reisende deutlich schneller und günstiger unterwegs und dazu unabhängig vom Fahrplan der Kutsche. Deshalb hat es sich eingebürgert, nur die Lasten, aber nicht sich selbst der Kutsche anzuvertrauen.

Auf Schusters Rappen erreicht man von Radolfzell aus innerhalb von zwei Stunden das Dorf Gaienhofen. Der Weg führt zunächst am Ufer entlang über die Dörfer Moos und Iznang, dann landeinwärts Richtung Weiler, von wo aus der Wanderer abseits der Straße auf jahrhundertealten Hohlwegen den Wald am Ausläufer des Schiener Bergs durchquert, saftige Wiesen passiert und so den Weg zur anderen Seite der Höri abkürzt. Wenn sich nach kurzem Anstieg wieder der Bodensee zeigt, kommt auch schon das Dorf Gaienhofen mit seinen geduckten, eng stehenden Häusern in den Blick, bekront vom schmalen Turm der Mauritius-Kapelle als höchster Anhöhe des Orts.

Anfang des 20. Jahrhunderts bestand das malerische Gaienhofen aus einfachen, schmucklosen Fachwerkhäusern in unterschiedlichem Unterhaltungszustand, die sich scheinbar wahllos den Hang hinunter zum See staffelten. Entlang der sich schlängelnden Straße waren sie meist traufständig angeordnet, also mit der Dachneigung zur Straße gerichtet. Einige Häuser aber tanzten aus der Reihe und schoben aus irgendeinem Grund kühn ihre Giebel zur Straße; eine Hausecke ragte seltsam in den Weg, sodass Fuhrwerke knapp am Haus vorbeikurven mussten. Nur hier und da ist auf den alten Aufnahmen ein kleines Vorgärtchen zu sehen. Es herrschte der uralte Typus des Eindachhauses vor, welches Mensch und Tier unter einem einzigen, steil auskragenden Satteldach wie unter einem Hut mit breiter Krempe beherbergte. Das mittige Scheunentor teilte es in zwei Hälften. Auf der einen







Seite befand sich ein zweigeschossiger Wohntrakt mit Küche, Stube, Schlaf- und Nebenzimmern, auf der anderen Seite die »Ökonomie«, die den Lebensunterhalt sicherte: Ställe für Rinder und zwei Schlachtschweine sowie die Lagerstätten für Heu, Stroh und Feldfrüchte aller Art. Alles unter einem Dach zu haben hatte Vorzüge – das Vieh wärmte das Haus, die Wege waren kurz, alles war gut gesichert und vor Witterung geschützt.

Über Jahrhunderte war das Dorf nach praktischen und notwendigen Gesichtspunkten gewachsen, angepasst an die Härten des Alltags, ohne Anzeichen für etwas, was als pittoresk oder um der Ästhetik willen ausgelegt gesehen werden könnte. Keinzierender Sims, keine Giebel-schnitzereien, nichts zweckfrei Schönes, außer im barocken Altarschmuck rund um den heiligen Mauritius in der kleinen Kirche. Das Dorf spiegelte den harten Alltag des bäuerlichen Lebens, seine Kargheit passte zu dem eher verschlossenen Menschenschlag. Wer hier Wurzeln schlagen wollte, durfte nicht so schnell darauf hoffen, vom Ort und von den Menschen getragen zu werden.



Die schlechte Erreichbarkeit des Dorfes war für Hermann Hesse, der sich später mit Umwegen, Biegungen und Abgründen auf dem eigenen Lebensweg auskannte, kein Hinderungsgrund, sich hier in Gaienhofen niederzulassen. Warum aber ausgerechnet dieses stille, abgelegene Dorf? Was bewegte den jungen Schriftsteller, der später eine Berühmtheit werden sollte, gerade hier sesshaft zu werden, eine Wohnung zu mieten und später sogar ein eigenes Haus zu bauen, das ihm eine Heimat sein sollte? Dörfer wie dieses, abgeschieden von der großen weiten Welt, fand man auch auf der Schwäbischen Alb, im Allgäu oder anderswo. Nein, das Dorf selbst

kann es nicht gewesen sein, das Hermann Hesse hierhergezogen hat. Es gab aber etwas, das bis zum heutigen Tag etliche Besucher herlockt und Hesse ganz besonders angesprochen haben muss: der besondere Reichtum dieser Landschaft mit ausnehmend fruchtbaren Böden, die geradezu paradiesische Fülle an Obst und Gemüse, die Vielseitigkeit der Natur mit ihren üppigen Wiesen und stillen Wäldern, mit wisperndem Schilfrohr und fulminantem Orchideen- und Enzianvorkommen. Das Auge erfreut sich an dem sanft gewellten Land unter hohem Himmel mit bisweilen jähen Wolkenbildern, an dem Ausblick auf die schroffen, schneebedeckten Alpen jenseits des Sees, der vom abgründigen Quecksilberton bis zum hellen Türkis mit immer neuen Farbschattierungen überrascht, an den malerischen Uferstädtchen der Schweiz gegenüber von Gaienhofen. Alles ist geradezu unwirklich schön, wie auf einem Gemälde komponiert.

Und doch – man muss erst einmal hierhergefunden haben, um diesen Ort lieben zu können. Ich war erstaunt, als ich im Archiv viele Jahre nach meinem Einzug in dieses Haus einen Brief von Mia Hesse fand: Sie schrieb am 3. Juli 1904 beglückt ihrem Mann, der in Calw fieberhaft am Roman *Unterm Rad* arbeitete: »Liebster Schatz, jetzt haben wir ein Nestchen! Das Häuschen in Gaienhofen nämlich!«<sup>1</sup> Sie war es also, die sich auf Wohnungssuche begab, sie war es auch, die – ohne dass ihr Mann die Bleibe vorher gesehen hatte – den Mietvertrag unterschrieb. Der fast zehn Jahre jüngere Hermann hatte ihr die Suche nach einem gemeinsamen Zuhause offenbar übertragen – in dieser Sache ordnete er sich unter, was selten genug in seinem Leben war. Hesse hatte Respekt vor der Lebenserfahrung und Tüchtigkeit seiner fast zehn Jahre älteren Frau und wusste, dass sie als Fotografin einen Blick für Ästhetik und einen ausgeprägten Sinn dafür hatte, »in schöner Landschaft mit schöner Aussicht, und in schönen, das heißt in charakter-

vollen, würdigen, nicht gleichgültigen Häusern«<sup>2</sup> zu leben. Nicht gleichgültig heißt: eine Bleibe wie maßgeschneidert für eigene Bedürfnisse. Das Selbst gespiegelt im Haus und in der Umgebung. Für den Bodensee hatte sich das Paar schließlich gemeinsam entschieden, das entsprach ganz Mias Wunsch, am Wasser zu wohnen. Nach langer fruchtloser Suche am See landete Mia schließlich am Untersee und klapperte die Dörfer ab. Es hätte auch irgendein anderes Dorf in dieser bukolischen Landschaft der Halbinsel Hori sein können. Es ist dem Zufall zu verdanken, dass ausgerechnet in Gaienhofen ein Mietbares Gehöft zur Verfügung stand. Die Lage des Bauernhauses, in dem Mia eine zweistöckige, schon lange leer stehende und daher reichlich verwahrloste Wohnung anmietete, war für ihr geschultes Auge pittoresk: hübsch gelegen auf einer Anhöhe über dem See, in der Dorfmitte des alten Oberdorfs an einem Plätzchen neben dem Schulhaus, schräg gegenüber die ehrwürdige Mauritius-Kapelle, alles beschattet von der gewaltigen Dorflinde. Das sanfte, gleichförmige

**links oben** Das vermeintlich idyllische Dorfleben in Gaienhofen, gesehen durch die Linse von Mia Hesse (1904).

**links unten** Die erste Wohnstätte des jungen Ehepaars: ein betagtes Bauernhaus in der Dorfmitte von Gaienhofen.

**unten** ländlich, naturnah, einfach: das Dörfchen Gaienhofen, um 1911.



Gaienhofen a. Untersee mit Schloss





oben Die Reformzeit um 1900 idealisierte das Landleben als gesunde Alternative zum großstädtischen Treiben.

Plätschern des Brunnenwassers im öffentlichen Brunnentrog vor dem Haus beruhigte das Gemüt. Wenn man sich bei geöffnetem Fenster auf den bemoosten steinernen Fenstersims lehnte, konnte man vom ersten Stock durch die Dächer und Baumwipfel hindurch sogar einen Blick auf den See erhaschen.



Die Verlegung des gemeinsamen Hausstandes nach Gaienhofen war kein simpler Umzug des jungvermählten Ehepaars Hermann und Mia Hesse, es war ein radikales Wohnexperiment. Die aus großbürgerlichen Verhältnissen stammende Mia war in dem Basler Stadtpalais der alteingesessenen Familie Bernoulli geboren worden, später war die Familie in ein modernes Stadthaus mit allem technischen Komfort gezogen. Für sie war gediegener Wohnkomfort also eine Selbstver-

ständlichkeit. Auch Hermann war ein Stadtkind, hatte nie auf dem Lande gelebt. Wie kamen sie nur auf die Idee, in einem für sie gänzlich unbekannten Umfeld in einem sehr einfachen Bauernhaus zu wohnen?

Hermann Hesse schrieb 1924 seinen Lebenslauf, der viel über das Kind Hermann verrät: Er wurde 1877 in eine geistig rege Familie hineingeboren, deren erwerbstätige Mitglieder als Kaufleute, Buchhändler oder Missionare ihr Auskommen gefunden hatten. Sie lebten zeitweise in Indien, Frankreich, der Schweiz, England, Estland und waren damit für die damalige Zeit ausgesprochen weltläufig unterwegs. Hermanns Zuhause war eine Dienstwohnung des Calwer Verlagsvereins, in dem sein Vater arbeitete. Die Wohnung befand sich im ersten Stock eines Stadthauses und blickte auf der vorderen, hellen Seite zum Marktplatz des Schwarzwaldstädtchens Calw hinaus. Geistige Nahrung gab es hier im Überfluss. Da war zum Beispiel die großväterliche Bibliothek, die nun dem Vater gehörte – »(...) ein Saal voll alter Bücher, der unter andrem die ganze deutsche Dichtung und Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts enthielt«.<sup>3</sup> Der junge Hesse verschlang alles, was es zu lesen gab.

Seine fein ausgeprägten Sinne erfüllten ihn außerdem mit Bildern und Eindrücken vom großen, damals schon alten Haus. Er kostete die Dachböden, den Garten hinter dem Haus, alle Zimmer und Kammern zu allen Jahreszeiten und Lichtstimmungen aus. In den Schränken des Hauses fanden sich exotische Mitbringsel aus der Missionarszeit in Indien, Stoffe, Holzschnitzereien, Messingschalen, die seine Fantasie anregten. Als weitere Inspirationsquelle machte sich das Kind Hermann begierig die umgebende Natur zu eigen. Als präziser Beobachter widmete er sich dem Garten, dem Fluss Nagold und den anliegenden Wäldern, den Tieren und Pflanzen, er zog kluge Schlussfolgerungen aus dem Erlebten und entwickelte rasch die Gabe, das Wahr-

genommene prägnant zu beschreiben. Das ist ungewöhnlich: Aus dem, was das Umfeld ihm bot, destillierte er für sich und sein Verständnis das Wesentliche mit großer Genauigkeit heraus, das nährte und stärkte ihn und machte ihn autark in seiner Haltung und in seinen Urteilen. Diese Unabhängigkeit im Denken und Wahrnehmen machte ihn allerdings auch einsam – ein Zustand, der ihn ein Leben lang begleiten sollte.

Die Untersee-Landschaft muss für Hermann Hesse ungemein reizvoll gewesen sein, die Fülle der Umgebung bot seinem empfindsamen Geist Nahrung, regte seine Gedankenwelt an und befruchtete ihn als Schriftsteller. Gaienhofen sollte für ihn zum ersten freien Ort der Entfaltung werden.

Und Mia? Was brachte sie dazu, diesen Schritt zu wagen? Sie wollte wohl der verkrusteten Enge ihrer Familie entfliehen, die nur auf das Scheitern der Beziehung zu Hermann Hesse zu warten schien. Durch den Umzug an den Bodensee würde sie dem Brennglas der Familienbeobachtung entkommen. Aber da war noch etwas anderes, was Mia und Hermann Hesse dazu brachte, ihr Leben in ganz neue Bahnen zu lenken.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten Intellektuelle und Künstler begonnen, scheinbar unwirtliche Orte zum Leben zu erwecken, darunter das kühle und feuchte Worpswede, ein rauer, von Armut geprägter Ort im Moor bei Bremen, oder Murnau, ebenfalls in der Nähe einer Moorlandschaft gelegen. Im Leben auf dem Lande, naturnah und erdverbunden, sahen sie etwas anderes als jene, die schon immer da lebten. Die Landbevölkerung wusste nicht, wie ihr geschah; plötzlich wurde sie idealisiert, Armut und harte Arbeit wurden als Bedürfnislosigkeit und Funktionalität gepriesen.

In dieser sogenannten Reformzeit, in der schließlich auch über die Künstlerkreise hinaus eine naturnahe und erdverbundene Lebensweise propagiert wurde, konnte man in den städtischen

Zeitungen der damaligen Zeit Aufrufe lesen wie »Flieh, auf, hinaus auf's Land!«. Es galt, der Enge, schlechten Luft und Rastlosigkeit der Stadt zu entfliehen und auf dem Lande zu leben, wo man die Hände in die Erde steckte, säte und erntete, statt in Fabriken ausgebeutet zu werden. Bis heute taucht dieses Ideal vom einfachen Lande leben immer wieder als erstrebenswerte Lebensweise derer auf, die nicht in den harten Alltag eines Landwirts hineingeboren wurden.

Genährt von der Geisteshaltung der Reformzeit, schien für Mia und Hermann Hesse das Leben auf dem Lande in Gaienhofen eine ideale Verwirklichung einer gesunden, zeitgemäßen Lebensform zu sein. Und so kehrten die beiden im Herbst 1904 sehr entschlossen Basel den Rücken und zogen in das ortstypische Bauernhaus in Gaienhofen. Sie hatten einen radikalen Neuanfang in neuer anregender Umgebung im Sinn – alles auf null.



Hermann Hesse beschreibt in seiner Erzählung »Beim Einzug in ein neues Haus« genau das Interieur des Häuschens, welches in ihm, wie er zugab, das erste Mal ein Gefühl der Sesshaftigkeit auslöste. Die größere der zwei Stuben im Erdgeschoss wurde als Wohn- und Esszimmer genutzt, denn hier stand der einzige Ofen des Hauses, mit grünen Kacheln verkleidet und mit der typischen »Chunst«, einer beheizbaren Ofenbank. Beheizt wurde der Kachelofen von der Küche. Die untere Hälfte der Stubenwand war mit Holz vertäfelt, davor waren umlaufende Holzbänke in einfachster Art angebracht, die Ablage- und Sitzmöglichkeiten boten. Nur wenige Fotos sind aus der Zeit erhalten, aufgenommen von Mia Hesse. Eines zeigt die Katze Gattamelata, die sich in der Wohnstube der Hesses auf der Ofenkunst vor der ornamen-



oben Das Haus kurz nach der Fertigstellung – noch ist der Garten nicht angelegt.

tierten Kachelwand wärmt. Auf zwei anderen ist der erstgeborene Sohn Bruno im Wännchen auf dem Dielenboden (siehe Seite 68) und beim Wickeln nach dem Bade auf dem Esstisch zu sehen. Den neben der großen Stube liegenden kleineren Raum nutzte Mia als ihr persönliches Zimmer, dort standen ihr Schreibtisch und ihr Klavier. Eine Tür weiter befand sich die Küche, mit Blick auf den Platz draußen, leider ohne fließend Wasser. Darunter der Keller, über eine äußerst steile Stiege zu erreichen, für Vorräte aller Art und für ein Fässchen Seewein, aus dem Hesse allabendlich einen Krug zu zapfen pflegte. Über dem Erdgeschoss führte eine weitere Stiege hoch in einen kleinen Flur, von dem je eine Tür zu Hesses Arbeitszimmer – mit einem eigens für ihn angefertigten Schreibtisch, von dem noch die Rede sein wird – und zu zwei Schlafstübchen öffnete. Hier oben waren die Zimmerdecken und Türstürze niedrig, man musste achtgeben, dass man sich nicht den Schädel stieß, wie es etwa Hesses Freund Stefan Zweig bei einem Besuch passierte, er war schier der Ohnmacht nahe ...

Von diesem Geschoss gelangte man über eine weitere Stiege zum Dachboden, der zum Lagern von Obst und Reiseutensilien verwendet wurde.

Alles in allem hatte das Haus, dessen Kern noch aus dem 15. Jahrhundert stammte, eine bewährte Anordnung, wie sie in allen süddeutschen Häusern der Zeit anzutreffen war. Nichts war repräsentativ oder großzügig, die abgewohnten Räume seit Dekaden unverändert klein, der Komfort äußerst bescheiden. Hinter dem Haus das Plumpsklo. Kein Badezimmer, man wusch sich in der Küche. Kerzen und Petroleum statt Glühlampen. Kleine Fenster, damit im Winter die Wärme nicht zu rasch entwich. Nur Stube und Küche leidlich heizbar, alle Nebenzimmer kalt. Jede Menge Mäuse im alten Gebälk und unter den Dielenbrettern, die Hesse anfänglich entweder mit der Zacherlin-Spritze erledigte – ein damals übliches Gift – oder sogar furchtlos mit der Hand fing, bevor die zugelegte Katze diese Arbeit fortan zuverlässig erledigte.

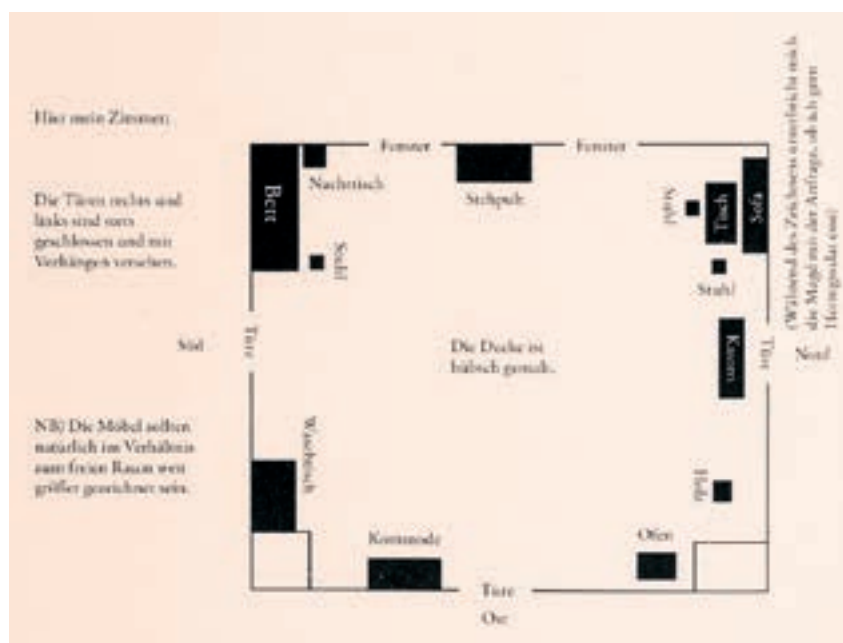
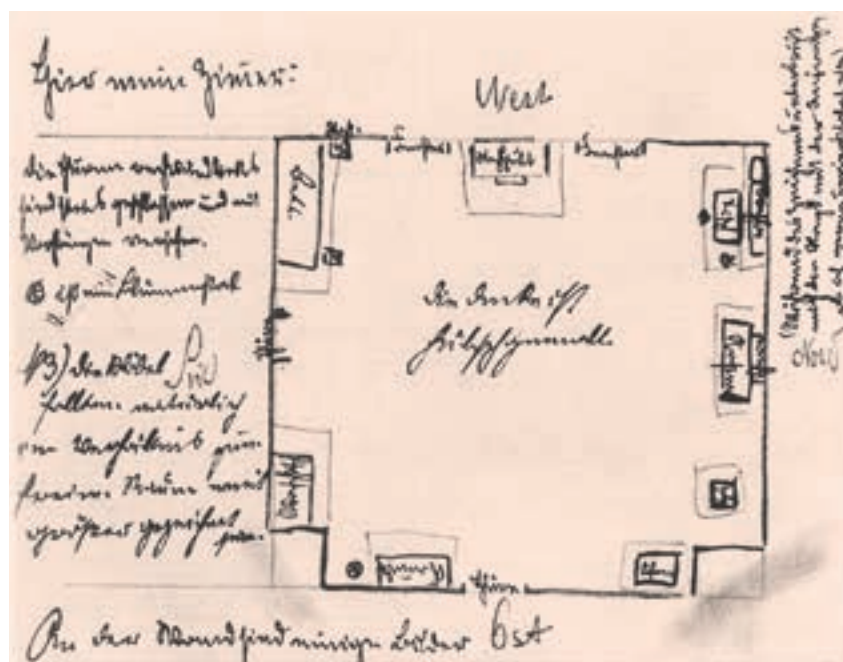
Für die beiden Stadtmenschen Mia und Hermann muss es eine radikale Umstellung gewesen sein, sich diesen Lebensverhältnissen auszusetzen. Anfangs war es wohl wie ein schönes Abenteuer, das neue Terrain zu erkunden; nicht die Einschränkungen, sondern das gleichschwingende Empfinden für erstmals gemeinsam Gesehenes und Erlebtes stand im Vordergrund.

Die gesicherte und komfortable Verhältnisse gewohnte Mia wagte mit dem mutigen Umzug nach Gaienhofen einen viel größeren Schritt der Veränderung als Hermann Hesse. Für ihn, den zehn Jahre Jüngeren, muss die bescheidene Gaienhofener Wohnung sogar als eine Weiterentwicklung in der Lebensqualität gesehen werden. Er hatte nach dem Auszug aus seinem Elternhaus bisher immer in »Buden« gelebt, in gemieteten möblierten Zimmern. In seiner Tübinger Zeit, als er sich ab 1895 als Lehrling bei der Buchhandlung Heckenhauer verdingte, schickt er nach dem Stellenantritt einen Brief an

seine Eltern, beschreibt seinen Alltag und fügt eine detaillierte Zeichnung bei – »mein Tübinger Zimmer«<sup>4</sup>.

Beim Betrachten dieser Zeichnung fällt auf, dass im offenbar großen Raum mit zwei Fenstern das Mobiliar wie an den Wänden festgeklebt zu sein scheint, die Raummitte blieb offenbar ungenutzt und damit unstrukturiert. Erkennbar sucht der junge Buchhändler den Halt der Wände mit grauer Tapete, noch tief verunsichert nach Durchlittenem in seiner Ausbildung. Die ihm wichtigsten Dinge sind in Fensternähe und damit dem Licht zugeordnet. Sein Stehpult als Zentrum seines Ideals, ein Dichter zu sein, steht jedoch merkwürdig eingezwängt zwischen den beiden Fenstern – der Blick geht auf die Wand statt aus dem Fenster hinaus. Das Bett auf der einen Zimmerseite hat seitlichen Lichteinfall, das Sofa auf der anderen Seite ebenso. Seine Zeichnung, wenngleich präzise inklusive Himmelsrichtungen ausgelegt, wirkt wie ein Kinderbild. Hier tastet sich ein junger Mensch erstmals an die Gestaltung seines Wohnumfelds heran, noch ganz unbewusst. Ich denke an meine eigene erste Studentenbude, die noch wenig von dem enthielt, was es für mich wirklich braucht, um mich wohl in den eigenen vier Wänden zu fühlen.

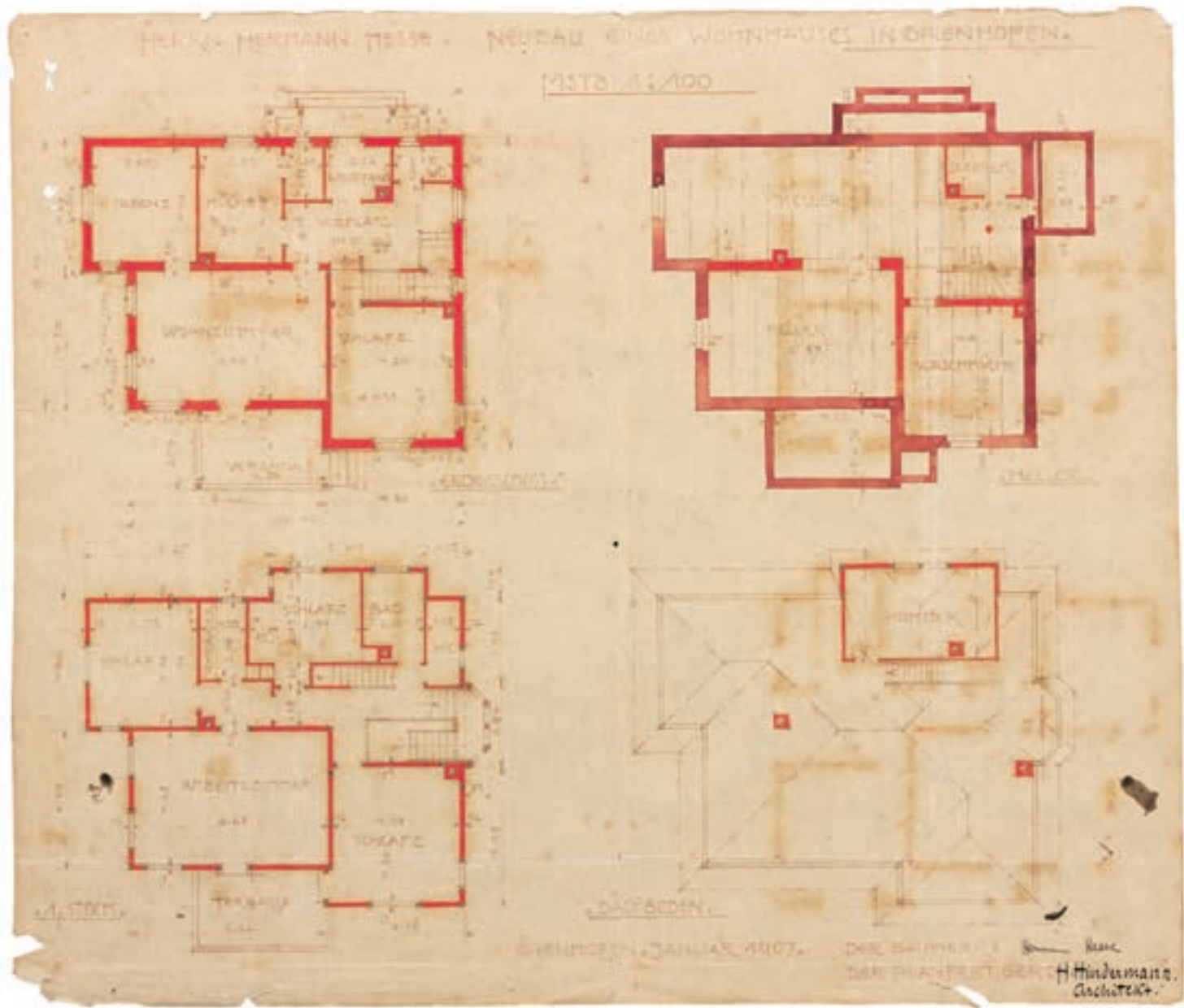
Drei Jahre später erläutert Hesse diesen Raum in einem kurzen Werkstück, genannt »Mein Zimmer«<sup>5</sup>, noch einmal, aber anders: Der genauere Blick auf schöne Arrangements an Wänden und Mobiliar steht im Vordergrund, die Aufmerksamkeit wird mehr auf die persönliche Ausgestaltung gelegt. Das Stehpult befindet sich immer noch am selben Platz, aber neben den einzelnen benannten Schreibutensilien und der Lampe beschreibt Hesse auch »(...) eine Flasche Odeur, als Schmuck die Bilder der Eltern und eine kleine gelbliche Goethebüste«<sup>6</sup> auf dem Pultsims. Hesses Liebe zu schönen Dingen und Arrangements, die das Wohnen angenehm machen, entwickelt sich, das Eigene gewinnt Raum.



oben Ein Grundriss von Hesses Tübinger »Bude«, von ihm selbst in einem Brief an seine Eltern dargestellt. Unten ein Transkript der Handschrift.







oben Die Grundrisse des Hauses von 1907. Aufteilung der Geschosse vom Keller bis zum Dachboden inklusive der Magdkammer.



oben Haus Hesse in den 1970er-Jahren, gesehen durch die fotografische Linse eines Pensionsbesuchers.

Kehren wir zurück zum Häuschen in Gaienhofen: Drei Jahre lang setzte sich das Ehepaar mit Haut und Haar allem aus, was Haus, Dorf und Landschaft zu bieten hatten. Mit der Zeit wurde ihnen ein nüchterner Blick auf das möglich, was schlussendlich doch fehlte, um sich wirklich wohlfühlen. Die erste Begeisterung verflog, das fehlende Bad drang ins Bewusstsein, die räumliche Enge, in der man sich kaum aus dem Weg

gehen konnte. Der Platz in der Dorfmitte hatte sich als Präsentierteller entpuppt, als Bühne für allerlei Getratsche über die Zugezogenen. Vor allem aber vermissten Mia und Hermann Hesse einen Garten. Nur eins war unverändert reizvoll geblieben: die Vielseitigkeit der Umgebung und der Landschaft. Und so formte sich in langen abendlichen Gesprächen ein Wunsch für die Zukunft: raus aus den beengten Wohnverhältnissen und der leidigen Dorfmitte und hin zu mehr komfortablem Raum und dem, was den eigenen Vorstellungen entsprach. Die Gelegenheit war günstig: Hermann Hesse hatte durch die Herausgabe seines Romans *Peter Camenzind* ein Honorar von etwa 3.000 Reichsmark erhalten, was angesichts der Miete für die aktuelle Wohnung von 150 Mark jährlich eine Menge Geld war. Der Gedanke reifte, ein Haus nach eigenen Vorstellungen zu bauen.

Auf einmal ging alles recht schnell. 1906 flatterte vonseiten des Hausbesitzers die Kündigung wegen Eigenbedarf auf den Tisch des Ehepaars, was den Plan der eigenen vier Wände beflügelte. Schon im Januar 1907 gelang es Hermann Hesse, westlich vom Dorf 16 Ar bestes Wieseland für einen vergleichsweise lächerlichen Preis zu erwerben: »(...) das Quadratmeter kostete etwa zwei oder drei Groschen«<sup>7</sup>. Die Lage des Grundstücks signalisiert, dass ein größtmöglicher Abstand zum Dorf gewählt wurde, um dem täglichen spottenden Visus der Bauern zu entgehen, ohne dabei die Anbindung an die für das Ehepaar wichtigste Infrastruktur der Schiffslände gänzlich zu verlieren. Das Dorf kam aus dem Staunen nicht heraus: Noch im gleichen Monat wurden in der Gaienhofener Ratsstube die Baupläne für ein opulentes, zweigeschossiges, freistehendes Wohnhaus zwecks Genehmigung eingereicht, voll unterkellert und mit aufwendiger Dachlandschaft, unterzeichnet mit Hermann Hesses markantem Schriftzug als Bauherrschaft. Als Planfertiger und Architekt gab sich ein Hans



Hindermann zu erkennen. Aha, der Herr Hesse war wohl doch kein »Fuulenzler« und Tagedieb, als den ihn die Dorfleute empfanden. Wer so eine Villa bauen lassen konnte, musste vermögend sein, und man vermerkte mit Rotstift Worte wie »Eilt« und »Rasch zu erledigen« auf den Plänen, um dieser Bauherrschaft den nötigen Respekt zu zollen. Noch im Januar wurde die Genehmigung erteilt, und am Stammtisch in Gaienhofen wusste man zu berichten, dass Tag und Nacht die Wagen achtpännig Baumaterialien auf den Hügel zur Baustelle hinauffuhren. Innerhalb von acht Monaten entstand dort ein gediegenes, nagelneues Landhaus, so wie man es bis dato noch nicht gesehen hatte. Beglückt zog das Ehepaar mit dem erstgeborenen Sohn Bruno noch im September desselben Jahres ein.

Etwas völlig Neues war entstanden. Hesses zahlreiche Besucher hatten meist den langen Fußweg von Radolfzell bis ins Dorf hinter sich, wenn sie endlich auf der Anhöhe am Ortsende das eigentümlich graugrün gestrichene Haus mit petrolfarbenen Läden und milchig rosafarbenem Erdgeschoss ausmachten. Beim Anstieg wurden nach und nach weitere Details erkennbar: Die sanft geschwungene unregelmäßige Dachlandschaft, die Walm- und Satteldachelemente harmonisch zusammenfügte, kragte weit über die Fassade des Hauses hinaus. Schon von Weitem waren auch die hervorspringenden Fassadenelemente zu erkennen, bautechnisch als Risalite bezeichnet. Sie sorgten dafür, dass die Räume von mehreren Himmelsrichtungen Lichteinfall bekamen. Besonders auffällig war der kantige Erker an der Nordfassade des Hauses, mit vier eingelassenen Sprossenfenstern und einer Turmhaube versehen. Wie ein Wachturm war er zum Dorf hin ausgerichtet. Sein Sockel, gehalten von zwei starken wuchtig-kantigen Holzelementen, die sich auf Sandsteinanker in der Fassade stützten, wies als Konzession an die hiesige Bautradition sichtbares Fachwerk auf.

Wenn der Besucher den Eingang in das Grundstück gefunden hatte und schließlich auf dem Mittelweg auf diesen Erker zuing, erkannte er weitere Details. Das erste Geschoss war in einen Holzschindelmantel eingekleidet, die Außenwand des Erdgeschosses darunter in neuester Machart mit Rauputz gestaltet. Dass die obere Hälfte des Kellerbereichs über Erdniveau lag, war dem damals hoch stehenden Grundwasser geschuldet. Die knapp über der Erde im Fassadensockel eingelassenen Kellerluken waren mit petrolfarbenen Holzklappläden geschlossen, damit der Keller kühl blieb. Das Grau des Fassadensockels harmonierte perfekt mit den Fensterlaibungen im Erdgeschoss: handbehauen aus lokalem Molasse-Sandstein, der nichts anderes als jahrmillionenalt gepresstes und verfestigtes Süßwassersediment ist und eigens für den Bau aus einem Steinbruch aus dem nahen Öhningen herangeschafft worden war. In regelmäßiger Anordnung lagen die einfachen, weiß gestrichenen Sprossenfenster in der Fassade, rechts und links begleitet von zweiflügeligen, schlicht gehaltenen Schlagläden, deren Sichtöffnungen als je ein grobes, eckiges Herz ausgestaltet waren. Auf dem Kiesplatz am Erkerturm angekommen, hielt man vergebens Ausschau nach der Haustüre. Nur Eingeweihte wussten, dass sie seitlich gen Westen ausgerichtet war.

Das imposante attraktive Haus, puristisch und funktional, hatte seine Vorbilder in den Reformlandhäusern in der nahen Schweiz. Hier in der Fremde war ein Stück Schweizer Heimat mit den Möglichkeiten der damaligen neuen Zeit gebaut worden. Schweizer Heimat? Niemand ahnte, dass dieses Bauwerk im Wesentlichen von einem Darlehen von Mias Vater bestritten worden war. Es war auch Mia gewesen, die den Architekten Hans Hindermann – der übrigens weitläufig mit ihr verwandt war – ausgewählt und mit ihm Baustil und Ausgestaltung des Hauses festgelegt hatte. Sowohl Mia als auch Hinder-